

Auguste Lechner

# **Die Nibelungen**

Glanzzeit und Untergang  
eines mächtigen Volkes

Mit Illustrationen  
von Karen Holländer-Schnur

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

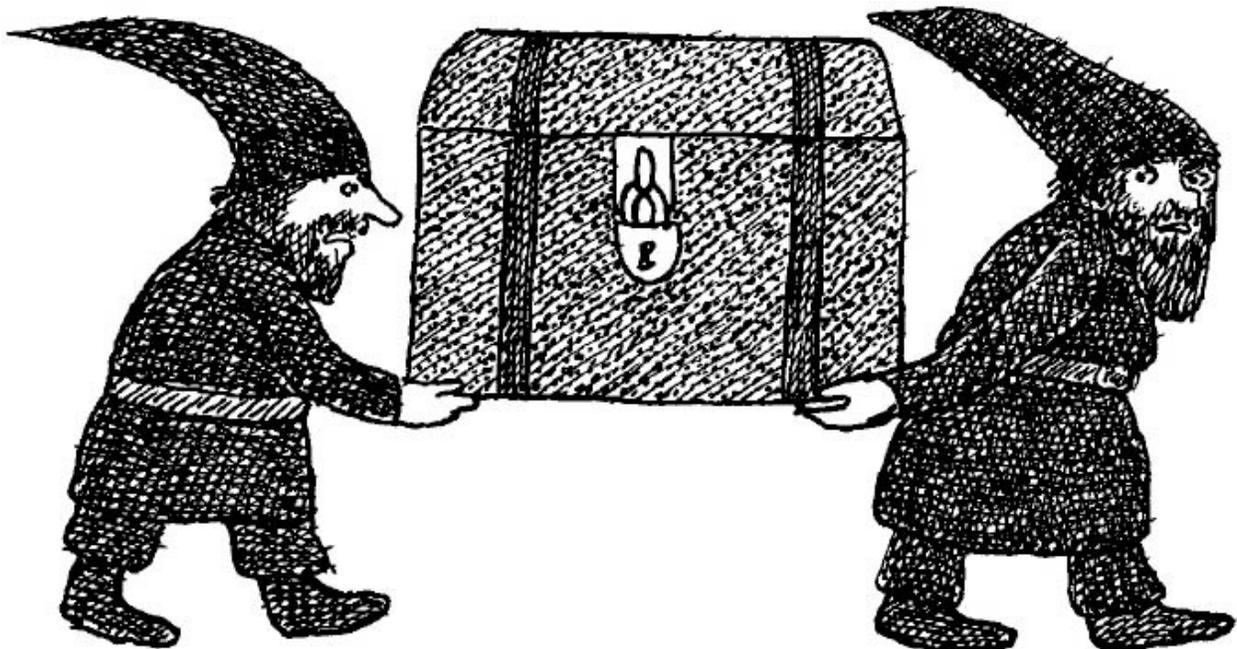
Überraschungen gewöhnt. So wunderte er sich auch diesmal nicht besonders. Er lächelte sogar ein wenig spöttisch.

„So – du willst also um Kriemhild freien? Und du meinst gewiss, dass du sie so einfach bekommst? Du hast zwei Dinge vergessen, scheint mir: Nämlich, dass es sie gar nicht danach gelüftet, einen Gemahl zu nehmen, und dass ihren Brüdern kaum der Kaiser für sie gut genug ist.“ „Das macht mir keine Sorgen! Bin ich erst in Worms, so soll schon alles nach meinem Wunsche gehen.“ Der alte König schüttelte den Kopf: Es verdross ihn, dass sein Sohn noch immer so übermütig war. „Sei nur nicht zu sicher! Ich kenne die Burgundenkönige und ihre Oheime Hagen und Dankwart und viele andere Recken, die an ihrem Hofe leben. Ich warne dich: Mit Gewalt wirst du Kriemhild nie erringen.“ „Oh, warum nicht?“, sagte Siegfried sorglos. „Ich traue mir zu, dem Burgundenkönig Land und Leute abzunehmen, wenn ich nicht mit Freundschaft erreichen kann, was ich von ihm erbitte.“

„Diese Rede ist mir leid!“, fuhr ihn der König zornig an. „Du wirst in deinem Übermut noch mit dem Teufel Streit suchen!“ Er fürchtete ernstlich, Siegfried würde die Burgunden beleidigen und zum Kampfe herausfordern. Da kam ihm ein guter Gedanke.

„Aber ich will dir etwas sagen“, fügte er begütigend hinzu, „wir wollen miteinander nach Worms reiten, mit Verwandten und Freunden und großem Gefolge, und den Burgundenkönigen einen Besuch machen. Dann wird es sich ja zeigen, ob du dort als Schwager willkommen bist.“

Aber das gefiel Siegfried keineswegs. Er wollte nur mit seinen zwölf Nibelungen reiten, damit niemand etwa sagen könnte, er habe die Braut dem Ansehen seines Vaters zu verdanken. Und schließlich willigte der König ein, wenn auch ungerne und mit Sorge. So brachen eines Morgens die jungen Recken auf und ritten durch das frühlinggrüne Land rheinaufwärts.



### III.

In der Burg zu Worms lebte aber die schöne Kriemhild still und glücklich unter dem Schutze ihrer Brüder Gunther, Gernot und Giselher in der treuen Obhut der alten Königin Ute und ahnte nichts von all diesen Dingen. Da träumte sie eines Nachts, sie habe einen jungen Falken aufgezogen, der war schön, stark und wild und sie liebte ihn sehr. Als er aber in die Luft stieg, stürzten sich zwei Adler auf ihn und zerrissen ihn. Und es schien ihr, kein größeres Leid könnte ihr geschehen. Am Morgen war sie noch immer seltsam traurig und wusste nicht, warum. Sie lief zu Frau Ute in die Kemenate. „Liebe Mutter, ich hatte einen bösen Traum“, sagte sie hastig. „Sage mir doch, was er zu bedeuten hat.“ Die alte Königin hörte geduldig zu und ihr Gesicht wurde ernst und kummervoll.

„Der Falke ist ein edler Held, den du liebst“, sprach sie und fügte leise hinzu: „Gott mag ihn beschützen, dass du ihn nicht verlieren musst!“

Kriemhild blickte sie verwundert an. „Was meinst du damit, Mutter? Du weißt, ich will niemals einen edlen Helden lieben, denn Liebe bringt Leid, habe ich sagen hören!“

„Nun, versprich es nicht zu sehr“, meinte Frau Ute bedächtig. Sie war alt und weise und wusste vieles, was ihrer Tochter noch verborgen war. „Eines Tages wirst du doch einen edlen Ritter zum Gemahl nehmen, wenn Gott es so fügt.“

Da lachte Kriemhild schon wieder und schüttelte den Kopf, dass ihr blondes Haar flimmerte wie goldenes Gespinnst.

„Nein, ganz gewiss nicht! Ich will hier bleiben bei dir und meinen Brüdern und niemals einen Gemahl nehmen, das weißt du doch!“

Die Königin lächelte: Kriemhild war noch sehr jung! Vom Turme rief das Horn des Wächters. Eilig lief Kriemhild ans Fenster, sie hatte ihren Kummer schon vergessen. Da ritt drunten ein Häuflein Recken durchs Burgtor in den Hof. Staunend betrachtete Kriemhild die glänzenden Rüstungen, den Goldschmuck an Sätteln und Zaumzeug und die blitzenden Steine an den Helmen. Was es wohl für vornehme Herren sein mochten? Der erste saß auf einem weißen Ross. Ob er ein König war? In diesem Augenblick sah Siegfried hinauf: Er sah ein liebliches Gesicht unter blondem Haar – aber da war es schon verschwunden und das Fenster leer. Rot und erschrocken, stand Kriemhild an die Wand gedrückt, damit der fremde Ritter sie nicht mehr sähe: Er sollte nicht denken, die Königin von Burgunden sei neugierig wie eine Dienstmagd!

Drunten liefen die Knechte über den Hof, den Recken die Pferde abzunehmen. Siegfried sprang ab, aber er hielt sein Ross am Zügel. „Wartet noch!“, befahl er den Knechten. „Wir wollen unsere Pferde und Waffen noch eine Weile behalten. Aber sagt mir, wo ich den König von Burgunden finde!“ „Dort im großen Saale, edler Ritter.“ Der Knecht wies nach den hohen Fenstern in der Mitte der Burg. „Da findest du König Gunther und die anderen Herren.“ Droben im Saale saßen die Könige Gunther, Gernot und Giselher, denen

ihr Vater Dankrat sein Reich hinterlassen hatte, mit ihren Verwandten und vielen Rittern. Da waren Hagen von Tronje, der Oheim der Könige, finster, einäugig, schweigsam, aber seinen Herren treu bis in den Tod. Sein Bruder, den sie den „schnellen Dankwart“ hießen, der Truchsess Ortwin von Metz, die Markgrafen Gere und Eckewart, Hunolt, der Kämmerer, und Volker, der ritterliche Spielmann. Gewichtig saß Rumold, der Küchenmeister, da, ein dicker Mann und fröhlichen Gemütes, neben ihm Sindolt, der Mundschenk, dem der Keller unterstand. Die Herren hatten die Ankunft der fremden Ritter wohl beobachtet, aber niemand kannte sie.

Hagen sah nachdenklich durchs Fenster. „Ich habe zwar Siegfried von Niederlanden nie gesehen“, sagte er schließlich, „aber ich möchte wetten, dass es der Recke auf dem weißen Pferd ist. Auch die Rüstungen stammen vom Niederrhein. Nehmt euch in Acht! Wo Siegfried hinkommt, gibt es Abenteuer! Aber“, fügte er plötzlich hinzu, „ich meine, wir müssen ihn und seine Gesellen freundlich empfangen, denn es ist besser, ihn zum Freunde zu haben als zum Feinde!“ „Du hast Recht“, entschied König Gunther, „wir wollen hinuntergehen und sie willkommen heißen.“ Und er schritt mit großer Würde an der Spitze der burgundischen Herren die Stiege hinab und auf die fremden Gäste zu. Man verneigte sich auf beiden Seiten so tief und höflich, wie die Sitte es verlangte. Die Gesichter waren ernst und zeigten keine Neugier.

Siegfried betrachtete den König der Burgunden verstohlen und plötzlich erging es ihm so, wie es leider noch manchmal geschah: Er fiel in den alten Übermut seiner Jugendzeit zurück. Seine Recken, die ihn gut kannten, sahen, wie seine Augen zu blitzen anfangen, und wussten, dass ihn seine gefährliche Laune gepackt hatte. Sie waren auf ihrer Hut: Denn zuweilen geschah sehr schnell etwas, wenn ihr Herr in solcher Laune war.

„Sei willkommen, edler Siegfried“, sagte Gunther, „ich freue mich, den Sohn König Siegmunds bei mir zu sehen. Wollt ihr nicht eure Waffen ablegen?“ Er winkte den Knechten.

„Nein“, sprach Siegfried ruhig, „es könnte sein, dass wir sie bald brauchen. Denn, siehst du, König Gunther, bei uns in Niederlanden erzählt man viel von dir und deinen tapferen Rittern. Ich habe sagen hören, es gäbe keinen kühneren Fürsten als den König von Burgunden und auch deine Recken hätten an Tapferkeit nicht ihresgleichen. Da wollte ich nun sehen, ob dies alles wahr wäre: Deshalb sind wir nach Worms geritten.“ Er lächelte sehr freundlich zum König hinunter, der um einen halben Kopf kleiner war als er.

Gunthers Gesicht bekam einen verwirrten Ausdruck, als hätte Siegfried in einer fremden Sprache zu ihm geredet. Er begriff ganz und gar nicht, was diese sonderbare Begrüßung bedeuten sollte, und auch die Burgunden blickten verständnislos drein.

Aber Siegfried sprach weiter, als wäre dies ein alltägliches Gespräch: „Bist du wirklich so kühn, wie man von dir sagt, so will ich mit dir kämpfen um alles, was du hast, und ich traue mir zu, dir Land und Leute abzunehmen.“ Gunther quollen beinahe die Augen aus dem Kopfe. Hatte dieser merkwürdige Gast den Verstand verloren? Oder was fiel ihm sonst ein, an seinem eigenen Hofe so mit ihm zu reden?

„Was hast du da gesagt?“, fragte er heiser und der Zorn stieg ihm rot zu Kopfe. „Du

meinst doch nicht, dass ich um das Erbe meines Vaters, das mir zu Recht gehört, mit einem Fremden kämpfen werde?“ Siegfried warf einen raschen Blick auf die burgundischen Ritter. Ihre höfische Haltung war jäh feindlich geworden. Er schüttelte begütigend den Kopf, als hätten sie ihn falsch verstanden. Seine Hand spielte lässig mit der weißen Mähne seines Pferdes. „Höre mich an, König Gunther“, fuhr er fort, „ich will in diesem Kampf mein Land gegen das deine setzen. Besiegst du mich, so ist mein ganzes Erbe dein. Unterliegst du aber, so gehört mir Burgundenland.“ Er schwieg und ein paar Augenblicke herrschte eine fürchterliche, drohende Stille. Gunther hatte die größte Lust, sein Schwert zu ziehen und diesen kühnen jungen Fremdling zu züchtigen. Aus dem Kreise der Burgunden fielen böse Worte. Gernot und Hagen sprachen leise miteinander. Dann zuckte Hagen die Schultern und wandte sich ab. Gernot versuchte zu vermitteln. „Warum willst du diesen Kampf, Herr Siegfried? Du hast ein reiches Land und wir. Ich sehe keinen Grund zu kämpfen!“

Nun aber verloren die burgundischen Ritter die Geduld: Sie fühlten sich für ihren König beleidigt und verpflichtet, für seine Ehre einzutreten.

Ortwin von Metz schob sich nach vorn: Er war stark wie ein Auerochse und sein Wesen keineswegs sanftmütig. „Siegfried hat dich ohne Grund beleidigt, König Gunther“, sagte er wütend. „Erlaube mir an deiner statt mit ihm zu kämpfen! Ich getraue mich wohl ihm zu beweisen, dass die Burgunden sich nicht ungestraft beleidigen lassen.“

Siegfried wandte sich rasch zu ihm. „Ich kämpfe nicht mit dir, denn ich bin ein König und du bist eines Königs Dienstmann.“ Ortwin fuhr auf wie ein gereizter Tiger. Seine Hand griff nach dem Schwerte. Aber Gernot hielt ihn zurück und mahnte noch einmal zum Frieden. Da tat zum ersten Male Hagen den Mund auf: Er war bis jetzt düster und schweigsam abseits gestanden. „Es wäre besser für uns alle, wenn Siegfried nicht nach Worms gekommen wäre, um Streit zu suchen. Meine Herren haben ihm nichts getan. Nun aber kann es leicht geschehen, dass dies alles uns noch sehr Leid tun wird.“ Damit wandte er sich zum Gehen. Aber sein Fuß stockte augenblicklich wieder. Denn Siegfrieds Stimme sagte spöttisch hinter ihm: „Es ist sehr schade, dass du gehen willst, Herr Hagen, denn ich hätte gerne gewusst, ob dein Schwert ebenso gut ist wie Balmung!“

Hagen hob den gewaltigen Schädel wie ein angegriffener Bär. Es wurde jäh still unter den Burgunden und selbst die Nibelungenrecken hielten den Atem an: Sie wussten alle, dass jetzt der Friede nur mehr an einem sehr dünnen Faden hing. Siegfrieds Gesicht war hart und wachsam geworden. Hagen drehte sich langsam um, langsam ging er ein paar Schritte auf Siegfried zu, während er nach dem Schwerte griff.

Aber da geschah etwas, was niemand erwartet hatte. Neben König Gunther war die ganze Zeit ein junger Recke gestanden, fast ein Knabe noch. Er war blond wie Siegfried und sein Gesicht hell und offen. Nun trat er vor, gerade vor Hagen hin, eine leise Röte stieg ihm ins Gesicht – sein Tun mochte ihm im Kreise der älteren Männer wohl selbst ein wenig vermessen erscheinen. Dennoch ging er mit einer Ritterlichkeit, die ihm angeboren war, auf Siegfried zu, verneigte sich und stand, noch ein wenig schmal in den Schultern, dicht vor ihm, Hagen den Weg versperrend: Giselher, der jüngste Burgundenkönig. „Sei

willkommen, Herr Siegfried, mit allen deinen Heergesellen!“, sprach Giselher. „Willst du unser Freund sein, so bleibt als liebe Gäste am Hofe zu Burgunden.“ Siegfried wusste nicht, wie es geschah. Er sah den ritterlichen Jüngling an und mit einem Male war sein Übermut dahin. Etwas wie Beschämung überkam ihn. Wahrhaftig, er war doch nicht nach Worms gekommen, um Streit zu suchen, sondern um die junge Königin zu gewinnen! Er streckte dem jungen Fürsten die Hand hin. „Ich danke dir, Giselher. Ich bin euer treuer Geselle, wenn ihr mich haben wollt!“

Die Gefahr war vorüber. Gunther atmete auf: Denn seine Begierde nach einem Kampfe war angesichts der Dinge, die er über Siegfried wusste, nicht sehr groß. Aber er hätte ihn auch kaum ohne Schaden an seiner Ehre vermeiden können.

So war es noch einmal gut ausgegangen und anstatt zu den Schwertern durfte man zum Becher greifen. Im großen Saale fand ein Willkommenstrunk statt und beim Wein wurden die zornigen Männer allmählich fröhlich und mild und schworen einander treue Freundschaft. Aber am nächsten Morgen wussten sie nichts mehr davon und auch nicht, wie und wann sie in ihre Herbergen gekommen waren. Dafür wussten die Knechte einiges davon. Nun begann ein fröhliches Treiben am Hofe zu Worms. Die burgundischen Ritter waren stark und tapfer, aber keiner schoss den Speer und stieß den Stein so weit wie Siegfried und im Turnier fanden sich seine Gegner immer wieder drunten auf dem Rasen: Sie wussten nicht, wie es zugegangen war.

Droben stand dann immer Kriemhild am selben Fenster. Siegfried sah oft verstohlen hinauf, denn wenn sie es bemerkte, verschwand sie sogleich. Die Mägdlein von Frau Utes Hofstaat schauten sich die Augen aus nach dem Helden von Niederlanden und wussten ihn nicht genug zu rühmen. Kriemhild schwieg zu diesen Lobpreisungen, aber sie dachte viel an Siegfried und er gefiel ihr.

Ihn aber verdross es allmählich, dass er sie nur immer so aus der Ferne sehen konnte. Sie kam nie in den Rittersaal und er durfte nach höfischer Sitte nicht unaufgefordert in die Gemächer der Frauen kommen. So verging die Zeit und er wartete immer noch. Manchmal beschloss er Gunther einfach zu bitten, er möge ihm seine Schwester zur Frau geben. Aber er war beileibe nicht sicher, was der König dazu sagen würde: Da ließ er es wieder sein, denn er wollte nicht abgewiesen werden.

Eines Tages aber fand das fröhliche Treiben zu Worms ein jähes Ende. Ein Trupp fremder Reiter trabte die Heerstraße nach der Stadt. Sie ritten in die Burg und verlangten vor den König geführt zu werden.

Gunther betrachtete sie erstaunt mit gerunzelter Stirn. „Seid willkommen“, sprach er kurz, „aber ich kenne euch nicht und weiß nicht, wer euch sendet.“ Einer trat vor.

„Herr“, begann er, „uns senden die edlen Könige Lüdeger von Sachsen und Lüdegast von Dänemark. Sie wollen innerhalb zwölf Wochen mit großer Heeresmacht in Burgunden einfallen. Hast du also Freunde, so sende schnell nach ihnen, denn du wirst Hilfe brauchen! Willst du aber mit meinen Herren verhandeln, so magst du es ihnen sagen lassen. Das ist unsere Botschaft.“

König Gunther hatte den Boten erstaunt angehört, denn er lebte mit den beiden Königen nicht in Feindschaft. Aber er wusste, dass diese Nachricht ernst war, denn Burgunden erschien wohl manchem raublustigen Nachbarn als ein recht fetter Bissen.